

Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Allee- : : Straße 14, zu richten. : :



Erscheint in der zweiten Hälfte : : : : jeden Monats. : : : : Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V.

Nr. 3.

Stettin, im März 1929.

18. Jahrg.

Pfingst-Studienfahrt 1929.

Das vorläufige Programm sieht vor:

21. Mai: Ankunft in Treptow a. R. — Nachmittags Rundgang durch die Stadt: Kirche, drei Kapellen, Schloß, Rathaus, Wehrbauten, Kolberger Vorstadt und Anlagen. — Abends gemeinsames Beisammensein und Vortrag von Herrn v. Malotki, Leiter des Kreis-Heimatismuseums.

22. Mai, morgens: Autofahrt: Neuhoß—Triebshöfen—Kobe (mit Bierkanthöfen) nach Kamp (Niedersachseniedlung). Dann Belbusch (ehem. Kloster), Holm (Bierkanthöfen), Königshain, Wisburer Kirche, Nordwange Spinnkaten, vorgehichtl. Siedlung, Harsteinfabrik, Landwehr usw.

23. Mai, früh, Bahnfahrt nach Horst. Strandwanderung über Rewahl zur Kirchenruine Hoff. Rückfahrt mit Bahn nach Treptow und Besichtigung des Kreisheimatismuseums.

24. Mai: Die Teilnehmer, die die Strecke nach Stettin benutzen, überschlagen in Greifenberg einen Zug zur Besichtigung der malerisch an der Rega gelegenen Stadt mit dem Regaweher.

Um unverbindliche Anmeldung wird schon jetzt gebeten! Die Teilnehmergebühr beträgt 2 M., für Nichtmitglieder 3 M. Zahlung erst nach Empfang der Fahrkarte.

Der Landesverein sorgt für billige gemeinsame Hotelunterkunft mit Morgenkaffee und warmem Abendessen. Andernfalls wird um Mitteilung gebeten! Den Teilnehmern geht jedoch noch ein diesbezüglicher Fragebogen mit den Preisangaben zu. Tagsüber kann Verpflegung mitgeführt werden.

In gleicher Weise wird der Preis für die Autofahrt, vielleicht 3 M., mitgeteilt werden.

Für wissenschaftliche Führung auf allen Gebieten ist Sorge getragen. Sowohl Treptow a. R., wie Greifenberg bieten viel Reizvolles. Neuester interessant sind die aussterbenden Bierkanthöfen, die sich nirgendwo in Pommern so gehäuft finden; der Anblick der Siedlung Kamp ist einzigartig im ganzen deutschen Osten, und die mühelose Strandwanderung Rewahl—Hoff wird jeden Heimatfreund befriedigen, von der Ruine Hoff gar nicht zu reden.

Jedenfalls, wir hoffen, die alten Fahrtgenossen zusammen mit neuen Freunden auf dieser unserer 6. Fahrt wieder einmal vollzählig beisammen zu sehen! Keepel.

Der Dorffriedhof.

Die Osterglocken erklingen über die Dorfaue und laden ein zum Versenken in das ewige Osterwunder. Mit nachdenklichem Sinnen schreiten wir wohl zu solchen Zeiten über die Stätten, die durch die Jahrhunderte, durch die erschütterndsten Bewegungen des Menschenherzens eine Weihe erhalten haben: die alten Friedhöfe unserer Dörfer, auf denen unsere Toten ruhen im Schatten der Gotteshäuser. Während vieler Jahrhunderte hat die heilige Muttererde die abgerufenen Lebenskameraden vom rüstigen Schaffen und Wirken, zarte Kinder, Greise nach vollbrachter Pilgerfahrt in ihren Schoß aufgenommen. Die Scholle ist beneht mit Tränen, die der brennende Schmerz oder die tiefe Dankbarkeit oder späte bittere Reue herabtropfen ließ. So lange wie die Gotteshäuser mit ihren himmelwärts weisenden Türmen

stehen, solange aus ihnen die Glocken zu jedem Hohenstage auf unserm Erdengange rufen, so lange ruhen auch schon Erdenpilger auf dem Hofe rings der Kirche. Durch den Segen des Priesters, der den Heiden auf unserer Heimatflur vor Jahrhunderten den Heiland brachte und ihnen ein Haus der Andacht baute, wurde der Ort um das einfach errichtete Gotteshaus geweiht und später abgegrenzt durch starke Felsenmauern. An diesem würdigen Orte, abgegrenzt von dem übrigen Erdreich durch das heilige Gebet aus dem Munde des berufenen Dieners Gottes, trug man die irdischen Reste der Erdpilger zur letzten Ruhe, wo über ihre Hügel der Orgelklang und der Gladenton und der Gesang der Andächtigen dahinzittert.

Hier setzte man den Abgeschiedenen den Gedenkstein. Wie manigfach in der Form. Ueber einem niedrigen Hügel neigt sich ein morsches Holzkreuz; die Inschrift und das fromme Wort darauf sind längst verschwunden. Hier steht ein Stein, gefunden in der Heimterde. Noch lange wird er den eingemeißelten Namen künden. Doch das ergreifendste Zeichen auf dem Totenacker ist das schlichte Kreuz. Halte still und lasse es lebendig werden und höre seine Worte! Die Arme des Kreuzes vor dir werden länger und strecken sich sehnsüchtig in die Ferne, über die ganze Erde. Die volle Erdenluft möchten sie umspannen, in ihren Bestiz nehmen; sie können sich nicht trennen von dem irdischen Dasein, sie sind erdgebunden, erdverwandt. Doch auch der senkrechte Balken wächst in die unendliche Höhe, fort von dieser Erde, hin zu lichten Fernen. Er weist die Richtung in eine andere Welt. Doch es ist kein müheloses, freies Streben und Wachsen, es wird durchschnitten, gehemmt vom erdgebundenen Balken. So steht das Weltenkreuz vor dir mit seinen diesseits und jenseits weisenden Armen in seiner ganzen Größe und drückt das tiefste Wesen unseres Daseins aus: deine sterbliche Hülle aus Staub, die erdwärts zieht, den Hauch vom Odem Gottes, der zur ewigen Heimat strebt. Das Kreuz ist ein Buchstabe von des Herrgotts Ewigkeitsprache.

Jesus mußte das Kreuz tragen, er mußte am Kreuze dulden, weil er die unendlich tiefe Tragik des ganzen Menschengeschlechts, die in dem wohl nie hienieden endenden Kampfe zwischen der erdhastenden Gewalt und der ewigen Gottessehnsucht beschlossen liegt, bis zur Reize durchkosten mußte.

Die Osterglocken sind verklungen. Wir verlassen den stillen Ort, den Hof und die Kirche, den Hof des Friedens mit dem Karfreitagsschmerz und der Osterfonne im Herzen.

Neumann-Wittichow.

Ein Naturdenkmal zerstört.

Aus der „Stettiner Abendpost“, Jahrg. 1929, Nr. 62, entnehmen wir folgende, aus Belgard vom 14. März berichtete Mitteilung:

Erst jetzt bei dem eintretenden Tauwetter lassen sich die Schäden des Winters mit seinem ungewöhnlich starken Frost feststellen. So wurde die über 300 Jahre alte, hohle Linde neben der Kirche zu Langen im hiesigen Kreis durch Frost gesprengt und etwa einen Meter über dem Erdboden umgebrochen. Der Umfang dieses unter Naturschutz gestellten, von vielen Dohlen und Eulen bewohnten Baumriesen betrug über 6 Meter.

In Joh. Winkelmanns Forstbotanischem Merkbuch, Band II, Provinz Pommern, ist die Linde von Langen nicht angeführt, wie denn überhaupt der Kreis Belgard hier überaus kurz behandelt ist.

Pommerische Baumriesen.

(Mit drei Bildern.)

In Folgendem sei auf einige bemerkenswerte Bäume hingewiesen, denen wir in Karnik, Kreis Greifenberg, begegnen.

An der vom Seebad Rewahl ins Binnenland führenden Chaussee stehen bei der Einfahrt ins Dorf Karnik, zwei Wachtposten gleichend, je eine Kastanie und eine Linde. Die stattliche Kastanie, in der Form eines Pilzes gewachsen und mit einem in Brusthöhe gemessenen Umfang von 386 Zentimetern



Alte Eiche im Gutsark Karnik i. Pom.

nimmt sich neben der ihr schräg gegenüber stehenden mächtigen Linde (Umfang 481 Zentimeter) wie ein Zwerg aus. Der Wuchs der Linde ist ein ganz eigenartiger. Der Stamm teilt sich erst in beträchtlicher Höhe in vier gleich starke, fast senkrecht in die Höhe strebende Arme, jeder für sich einen Baum darstellend. Trotz ihres hohen Alters ist die Linde kerngesund; nicht ein trockener Zweig findet sich an ihr. Man kann voraussetzen, daß ihr noch ein langes Leben beschieden sein wird.

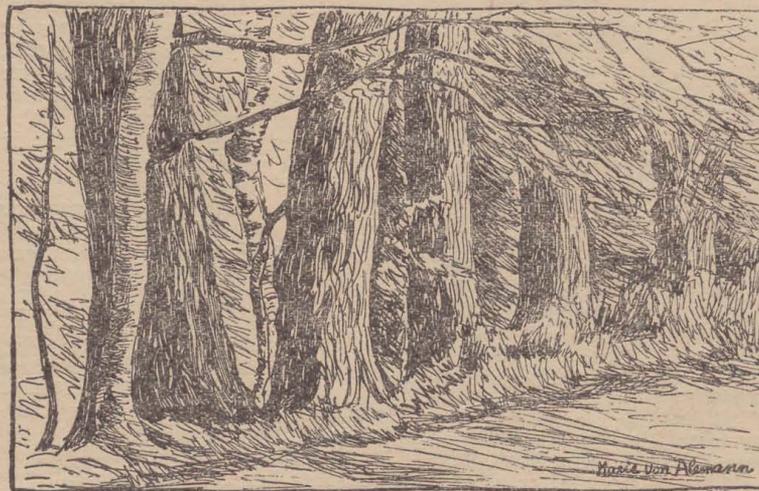
Nicht so gut wie dieser Linde ist es deren Schwester weiter im Dorf gegangen (Umfang 439 Zentimeter). Da die Zweige der Linde das Dach eines zu einem Bauernhof gehörigen Schuppen scheuerten, war über die Linde das Todesurteil gesprochen

einem Umfang von 525 Zentimetern, genannt die Wolfseiche. Die starken Ausbuchtungen und Verdickungen des Stammes sind Folgen von Verletzungen, deren Einwirkung der Baum überwunden hat. Mehr als einmal ist der Eiche von menschlicher Hand ein Leid angetan worden, und niemand vermag es zu sagen, ob hundert oder zweihundert Jahre verflossen sind, als die Eiche sich die Mißhandlungen gefallen lassen mußte. Die knorrigen Ausbildungen weisen darauf hin, daß die Eiche, einst einsam auf Wiesengrund stehend, den Seewinden preisgegeben war, zu einer Zeit, als es in der Umgebung die schützenden Parkanlagen noch nicht gab.



Alte Linde in Karnik i. Pom.

Daß man sich in Karnik schon vor sehr langer Zeit um die Schaffung von Parkanlagen bemüht hat, bezeugen die acht uralten, in einem Abstand von ca. 3 Metern in Reih und Glied gepflanzten Pappeln. Nach Licht strebend, haben sich die Pappeln, deren Stammumfang zwischen 501 und 345 Zentimeter schwankt, astfrei zu imponierender Höhe emporgestreckt. Unter den Pappeln haben sich Buchen und Kastanien angesiedelt, durch deren Kronen sich die Wipfel der Pappeln hindurchgearbeitet haben. Die durch das Laub der Kastanien und Buchen verdeckten Wipfel der Pappeln bleiben dem in der Nähe weilenden Beschauer verborgen, und nur von einem entfernteren Stand-



Alte Pappeln im Gutsark Karnik i. Pom.

worden. Den Bemühungen eines Baumsreundes gelang es, zu erwirken, daß der Stamm erhalten blieb und die Linde lediglich ihrer Krone beraubt wurde. Jetzt gleicht der herrliche Stamm mit dem Gewirr junger Triebe einem Besenstiel. Wollen wir hoffen, daß die grausame Operation der Linde zu einer zweiten Jugend verholfen hat.

Der mächtigste Baum des Ortes ist eine im Gutsark am Ufer des den Park durchquerenden Baches stehende Eiche mit

ort aus entdeckt man die die umgebenden Bäume überragenden Kronen der Pappeln, deren Äste teilweise abgestorben sind, während die Stämme sich in tadelloser Form befinden. Die trockenen Äste kündigen das nahe Greifenalter der Pappeln an. Es mag sein, daß diese zwei oder drei menschliche Generationen noch überleben werden, ihre Tage sind aber gezählt, und menschlicher Kunst wird es versagt sein, das Leben der Pappeln zu verlängern.

Pommersche Sprichwörter in der plattdeutschen Mundart aus der Umgebung von Köslin.

Von Ernst Grubike-Rogzow.

Wenngleich die plattdeutsche Sprache und ganz besonders das pommersche Platt als arm an poetischen Erzeugnissen gilt, so ist sie doch überaus reich an gereimten und ungereimten Sprichwörtern und an Redensarten, in denen die ganze Verbtheit, das Wesen und der urwüchsigste Humor der niederdeutschen, oft hart um ihre Existenz zu kämpfen gehabt Bevölkerung zum Ausdruck gelangt und überliefert ist. Der im allgemeinen wenig beobachtete Sinn für Dichtung und Poesie an unseren pommerschen, jedem intellektuellen Einfluß sich zurückhaltend zeigenden Vorfahren ist typisch für den Niedergang der plattdeutschen Sprache. Trotz der in den letzten Jahrzehnten eingesetzten Bestrebung, der plattdeutschen Mundart wieder Beachtung zu schenken, ist seit Jahren auch unter der Landbevölkerung ein langsamer, aber steter Rückgang im Gebrauch der plattdeutschen Sprache wahrzunehmen. Ständig steigt die Zahl der Familien, innerhalb derer das Hochdeutsche als Umgangssprache gewählt wird, da allgemein die Auffassung verbreitet ist, daß eine sprachliche Durchsetzung den inneren Wert des Menschen erhöhe und den Kindern durch die frühzeitige Übung im Hochdeutschen Vorteile und Erleichterungen für einen späteren Beruf schaffen werden. Demgegenüber mag festgestellt sein, was auch von vielen Landlehrern bestätigt wird, daß Kinder aus plattdeutsch sprechenden Familien sich ein besseres und richtigeres Hochdeutsch angewöhnen als solche, denen das zu Hause gesprochene Hochdeutsch mit allen Mängeln und Fehlern in Fleisch und Blut übergeht. Auch im Verkehr zwischen Landbewohnern und Städtern tritt das Plattdeutsch als Mittel der Verständigung immer mehr zurück. Der Landmann, hauptsächlich ein Vertreter der jüngeren Generation, fühlt sich bloßgestellt, wenn er in seiner Mundart mit Städtern spricht; ja selbst in Gegenwart dieser empfindet er eine Art Scham, wenn er sich mit der nach allgemein irriger Ansicht nicht wohlklingenden plattdeutschen Zunge verständigt. Schuld an dieser ganzen Erscheinung ist lediglich zum nicht geringen Teil die stiefmütterliche Behandlung des Plattdeutschen durch das Erziehungswesen.

Mit der Verdrängung der plattdeutschen Mundart geht manches Volkstümliche verloren, denn das Wesen und die Eigenart des Volkes treten dort am schärfsten hervor, wo sie in ihrer urwüchsigsten Art ohne jeden fremden Einfluß gepflegt werden. Alte Sitten und Gebräuche werden als unnötiger Ballast und nicht in die unwägbare Neuzeit passend abgestreift, plattdeutsche Lieder und Verse, die zum Teil schon verloren gegangen, zum Teil nur noch in Bruchstücken bekannt sind, geraten immer mehr in Vergessenheit; denn man getraut sich kaum noch, ein plattdeutsches Liedchen zu singen.

Ähnlich ergeht es den Sprichwörtern und Redensarten, hinter denen sich manche Wahrheit im alltäglichen Leben, aber auch derber Humor verbergen. Die zumeist in übertragendem Sinne vorkommenden Sprichwörter und Redensarten bilden eine wertvolle und charakteristische Bereicherung des plattdeutschen Wortschatzes, die darum erhalten werden müssen.

Es folgen nun einige fast ausschließlich im Kösliner Kreise gesammelte, in alphabetischer Reihenfolge geordnete Sprichwörter die mit wenigen Ausnahmen in ganz Pommern, zum nicht geringen Teil auch im übrigen niederdeutschen Sprachgebiet bekannt sein dürften.

„Alltu jaut is lierelich.“

„Arbeit scharniert nich.“ Scharniert = garniert; hier die Bedeutung von bloßstellen.

„Arj) Hun häwe selten heil Fell.“ Meist in übertragendem Sinne angewandt.

„Däm eine sie Dod is däm andre sie Brot.“ Zweideutig. Der Tod eines Menschen kann sowohl einem anderen den Platz freigeben als auch einige Berufe mit Aufträgen versehen.

„Däm eine sin Uhl is däm andre sin Nachtijall.“

„Dat is alles eie Düwel un eie Saot'n.“ Das ist alles eine Gesellschaft, oder die eine Sache ist nicht vorteilhafter als die andere.

„Dat is bloß 'e Neöwejang, segt d' Boß, as sei em 't Fell afrude.“

„Dat sin düchtij Lür, dei bi'm Aeten schweite un bi're Arbeit freire.“ Selbstverständlich ist der reciproce Sinne gemeint.

„Dat tüht sich alles naom Liew, sejt d' Schniere, un nejt d' Rodärme scheje d' Westetajsch.“

„Dat ward³⁾ alles nich so heit jäte, as dat kaokt ward.“

„Dei Appel füllt nicht wiet vom Bohm.“

¹⁾ i wie ä in ich gesprochen. Bei Anhängung der Endung e wird das stimmhafte j hörbar.

²⁾ r ist Dehnungszeichen.

„Dei Jul dräjt sich dot, dei Flit'j laöpt sich dot.“ Ein sehr bekanntes und nicht allzu unwahres Wort. Es will sagen, daß der Faulle sich häufig mit Lasten überlädt, um einen Gang zu ersparen, während der Fleißige und Uebereifrige oft unnötig und ohne Ueberlegung läuft.

„Dei Nacht is niemands Fründ.“ Allgemeine noch heute in manchen Fällen gebrauchte Warnung an nächtliche Reisende über unbewohntes Gelände.

„D' Längt hät d' Last.“ Meist wörtlich. Je länger der Weg, um so schwerer empfindet man die Last.

„D' Schwiejewudde is det Düwels Unesutte.“ Des Rhythmus wegen ist hier der im Plattdeutschen selten gebrauchte Genetiv angewandt. Gewöhnlich wird der zweite Fall mit dem Dativ umschrieben, eine Erscheinung, die auch in der hochdeutschen Mundart beobachtet wird.

„Düwelt rit nich.“ Im Sprachgebrauch oft bildlich. „'e blin³⁾ Hauve find of eis 'e Roën.“ Auch der Einfältigste ist nicht vom Glück des Zufalls ausgeschlossen.

„Eie Kiel drift d' annet.“

„Ein Krej haakt d're andre keie Dj ut.“ Jemand in leitender Stellung stellt einen dienstlich Abhängigen, auf gleicher gesellschaftlicher Stufe Stehenden, wegen eines Mißgriffs nicht bloß.

„Fädre 't Jild kann man d' Düwel tanzen seie.“⁴⁾ Fürs Geld ist alles zu haben.

„Gett flüt bowen.“ Mit Geld kann man sich Einfluß in juristischen Angelegenheiten verschaffen.

„Hackpad schlauij sich, Hackpad vedrauij sich.“ Bezeichnung für Leute, die sich schlagen und im nächsten Augenblick Brüderschaft trinken.

„Hät d' Düwel d' Rau haolt, kann hei ok d' Ralf haole.“

„Hun, dei väl bläke, biete nich.“ Meistens bildlich.

„Jere Kopmann laoft sin Waoe.“

„Keie Fisch aon Graore.“ Entsprechend dem Hochdeutschen: Keine Rose ohne Dornen.

„Kümmt man äöwre Hund, kümmt man of äöwre Schwanz.“

„Kümmt Tid, kümmt Raot, jiwit d' leime Jott d' Frühjaoe, denn jiwit h' ok d' Saot.“ Stilistisch falsch heißt es gewöhnlich: „... d' leime Jott jiwit Frühjaoe un of d' Saot.“

„Lür⁵⁾, dei väl vom Schmecken räve⁶⁾ döwje nijcht.“

„Mälles un Maoreschietes fine sich allewärts.“ D. h. ein Werk ist ebenfowenig vor Tadeln zu schützen, wie im Sommer das Fleisch aus einer Hauschlachtung vor den Fliegen.

„Mit ein'm Hieb füllt keie Bohm.“

„Nachts sin all Ratte gries.“

„Manich jeht 't verüchte tau as up dise Wilt.“ Scherzwort auf ein heiteres Vorkommnis im politischen oder bürgerlichen Leben.

„Ror Haoe, Jott bewaoe.“

„Ror Haoe un Ellehult wasse up fein'm jaure Grund.“ Rothhaarigen wird also vom Volksmund kein gutes Zeugnis ausgestellt.

„Schacht vejeht, Woës besteht.“ Bildlich wie wörtlich.

„So as du äßt, so arberist of.“ In früheren Zeiten wurde bei den Bauern vielfach die Sitte gepflegt, die Einstellung sich anbietender, unbekannter Arbeitskräfte von der Eßdauer und von dem Benehmen beim Essen abhängig zu machen. Der Arbeitjuchende wurde zu Tisch geladen, und die Beobachtungen des Arbeitgebers, die sich besonders auf die Eßzeit lenkten, waren ausschlaggebend für die Entscheidung, ob der Fremde eingestellt werden sollte oder nicht.

„So as sich jere häört (bettet), so schläöpt h'.“

„So leiw, so led.“ Eine übermäßige Liebe und Eifer verwandelt sich oft in das Gegenteil.

„Wäo däm Aeten hengt man 't Mul, nao däm Aeten is man ful.“

„Wäl Köpp, väl Sinn.“

„Won nijcht ward nijcht.“ Ein philosophisches Wort.

„Wäe dot is, läst siö Riefet⁷⁾.“ Der übertragende Sinn ist rätselhaft. Wahrscheinlich eine Andeutung aus älterer Zeit auf einen zu beleuchtenden Zeugen der Tat.

„Wäe kein Koppweihdaoij hät, dei mökt sich wek (welche).“ Kritik für fehlgeschlagene Unternehmungen und zweifelhafte Handlungen.

„Wäe Lust taum Luschen hät, hät ok Lust taum Bedreijen.“

„Wäe sich d'⁸⁾ Roß antüht, däm paßt h'.“ In übertragendem Sinne entsprechend dem Hochdeutschen: Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand.

³⁾ Die Stammvokale i, e und u und der Umlaut ü werden häufig entgegen dem Hochdeutschen hell und kurz ausgesprochen.

⁴⁾ Zu beachten ist die Verwandlung des t- und d-Lautes in r im Hochdeutschen.

⁵⁾ Abfäzungen im Sprachgebrauch. 4. Fall: dere Düwel.

⁶⁾ Substantivisch gebrauchte Verba haben außer im Dativ die Endung „et“.

⁷⁾ Verwandlung des t in th im Hochdeutschen.

⁸⁾ Abfäzungen im Sprachgebrauch; Aklus. Mastulium: dere. Das d mit einem dumpfen e stimmhaft gesprochen.

„Wäe sich nich satt ät, dei liät sich of nich satt.“

„Wäe sich uphenge will, find of 'e Strid.“ Bildlich.

„Wat dei Bue nich fenni, dat ät h' nich.“ Spöttlei der Städter über die Bewohner des platten Landes. Vielleicht zu einer Zeit entstanden, als neu eingeführten Gewächsen von den Landleuten mit Mißtrauen begegnet wurde.

„Wat du bespaort an din'm Mund, dat fräte hennaoste (Her-nach) Ratt un Hund.“ D. h., wer es seinem Körper an der nötigen Pflege mangeln läßt, muß das hierdurch ersparte Geld später zum Arzt tragen.

„Wat jaut fäde d' Rül is, is ok jaut fäde d' Warmt.“ Ein Epigramm. Es bespöttelt Leute, die trotz der vorgeschrittenen Frühlingszeit sich nicht von ihrer dicken Winterkleidung trennen mögen.

„Wenn dei Stähler nich hät, dei Praote hät nich.“ D. h., der Wohlhabende stöhnt am meisten.

„Wenn d' Herr nich t'hus is, späle d' Mäs up 'm Disch.“ D. h., wenn der Hausherr nicht anwesend ist, versagt im Hause die Disziplin.

„Mehl d' Mus satt is, is 't Mähl bitter.“ Vergl. im Hochdeutschen: Hunger ist der beste Koch.

„Wenn man vom Düwel rät, is h' nich wiet af.“ Hochdeutsch: Wenn man vom Wolf spricht, so kommt er.

„Wenn 't kümmt, kümmt 't up Sup', sejt d' Schniere. Up Sup' = haufenweise.

„Wenn 't stümt, fiedelt 't of.“ Nur als scherzhafte Redewendung gebräuchlich.

„Wo man nao ringt, dat of jelingt.“

„Wo Meß is, is of Brot.“ Zweideutig. Wenn es in einer bäuerlichen Wirtschaft liederlich und unsauber aussieht, erweckt es den Anschein, daß der Landmann sein Hauptaugenmerk auf die Bearbeitung des Ackers richtet und dadurch bessere Ernten erzielt, oder auch ein großer Dungvorrat bedingt die Voraussetzung für gute Erträge an Feldfrüchten.

„Wo 't kümmt, daoe helpt 't.“ Vergl.: Jeder Tropfen höhlt den Stein.

Auf den Hund kommen.

Die vor kurzem in der „Stettiner Abendpost“ Nr. 33 gegebene Erklärung von der Entstehung der Redensart „Auf den Hund kommen“ ist nicht neu. Sie findet sich beispielsweise schon in der ehemaligen vorpommerschen Zeitschrift „Sundine“, Jahrg. 1828, S. 128. Aber die Erklärung dürfte kaum zutreffend sein. Bei der über das gesamte deutsche Sprachgebiet sich erstreckenden Verbreitung der Redensart wäre der Ursprung aus einem vereinzelt, noch verhältnismäßig jungen Vorfalle sehr auffällig, und Wallenstein war als Student noch ein wenig bekannter Mann. Die Geschichte von dem Hund Wallensteins, der als erster in den Karzer geschickt wird, macht vielmehr den Eindruck, als ob sie erst später, wenn auch vielleicht nicht glatt erfunden, so doch zur Erklärung der Redensart künstlich herbeigezogen worden ist.

Bei G. Wustmann (Die sprichwörtl. Redensarten im deutschen Volksmunde) ist denn auch bei der Erörterung der hier behandelten Redensart nichts von dem Hunde Wallensteins zu lesen. Wustmann sagt: Die Redensart ist vermutlich nichts weiter, als eine Weiterbildung der andern „Vom Pferd auf den Esel kommen“. Aus dem Jahre 1664 bringt er die Redensart bei: „Kommst aufn Hund un nit aufn Gaul“, und bei Simrock findet sich das Sprichwort: „Dann kommst du vom Hund auf den Bettelstaf.“ Der launige Trost in übler Lage: „Kommen wir über den Hund, so kommen wir auch über den Schwanz“, klingt wie Galgenhumor.

Aber auch damit scheint der eigentliche Ursprung der Redensart immer noch nicht erschlossen zu sein. Die Redensart „Auf den Hund kommen“ drückt aus, daß es einem Menschen, der bis dahin in guten Verhältnissen gelebt und in gutem Ansehen gestanden hat, plötzlich schlecht ergeht, daß er herunterkommt und unter das Niveau der bürgerlichen Gesellschaft sinkt. Erinnern wir uns nun, daß manche altgermanische Rechtsinstitutionen, die schon vor mehr als 1000 Jahren außer Übung gekommen sind, dennoch im Volksmunde, wenn auch unverstanden, fortleben, so werden wir auch für die vorliegende Redensart eine sachgemäße Deutung finden.

Die germanischen Freien waren nach Hundertschaften, d. i. je hundert Sippen, gegliedert. Jede Hundertschaft besaß eine Malstatt oder Dingstätte, wo unter der Leitung des Huns oder Hundertschaftsvorstehers Rat gepflogen, Recht gesprochen und den Göttern geopfert wurde. Die Versammlung hieß Hundding, und die Rechtspflege auf dem Hundding hieß die Hundsrüge. Das Wort Rüge ist abgeschwächt aus Bruoga, Bruoga, Brog, und daraus wurde Rog, Ruch u. ähnl. Wenn wir nun z. B. einem Lügner zurufen: „Du, achter di rookt dat!“, so ist das eine Verwarnung, daß Lügen bestraft werden, indem auf das

„Roggericht“ der Hundschäftsversammlung hingewiesen wird; als man diese Beziehungen nicht mehr verstand, wurde aus „Rog“ ein Rook, d. i. Rauch, gemacht, und um dieses Mißverständnis noch zu vertiefen, wird auch wohl noch hinzugefügt: „Achter di rookt dat, as wenn Struutholt brennt.“ In ähnlicher Weise ist auch die Redensart „Auf den Hund kommen“ zu deuten; sie bedeutet: Er ist (wegen irgendeines Vergehens) vor das Hundschäftsgericht, den Hund(ding) gekommen, d. i. vor Gericht gestellt worden, und er hat damit seine bisherige, angesehenere bürgerliche Stellung eingebüßt.

Neue Bücher.

Heimatkalender für den Kreis Lauenburg 1929. Im Auftrage des Kreiswohlfahrtsvereins herausgegeben von Rektor i. R. Gerlach in Leba. Verlag Badengoth, Lauenburg i. P. 100 S.

Aus dem in würdiger Ausstattung erschienenen Kalender mit seinem auf die engere Heimat bezüglichen Inhalt nennen wir folgende allgemein interessierende Aufsätze: „Das blaue Ländchen im Spiegel der Literatur“, „Was die Pflanzen vom Boden ver-raten“, „Die Wappen der Städte Lauenburg und Leba“, „Erdgeschichtliche Merkwürdigkeiten aus dem Kreise Lauenburg“, „Von Wykhäusern und Wykhildern“, „Schiffsverkehr und Seehandel bei Leba im 18. und 19. Jahrhundert“ usw. Der Kalender stellt sich seinen Vorgängern würdig zur Seite.

Der ehemalige Pyritz-Altstädter Burgwall. Von Friedr. Schön, Pyritz. 1928. Kommissionsverlag der Hugo Backeschen Buchhandlung, Pyritz. 5 S.

Es handelt sich um einen Sonderdruck aus der Heimatbeilage des „Pyritzer Kreisblattes“ Nr. 46—48, Jahrgang 1928, bereichert durch Abbildungen. Die kleine Arbeit verdient insofern Beachtung, als sie das bislang vorhandene Material über den wichtigen Altstädter Burgwall zusammenträgt und die nicht minder interessanten Versuche zur Erklärung des Namens „Pyritz“ aufzählt.

Dr. Robert Holsten, Geh. Studienrat: Sprachgrenzen im pommerschen Plattdeutsch. Mit einer Karte. Herm. Eichblatt-Verlag, Leipzig 1928. 73 S.

Das vorliegende Buch ist als achttes Heft in der Sammlung „Form und Geist, Arbeiten zur germanischen Philologie“, herausgegeben von Luq Mackensen, erschienen und will zur Klärung der Frage beitragen, wie weit sich Sprachgrenzen des Plattdeutschen in Pommern feststellen lassen. Da eine Untersuchung, die gesamte Sprache betreffend, bislang nicht vorliegt und auch auf Schwierigkeiten stößt, so entschloß sich Holsten dazu, die Bezeichnungen für fünf verschiedene Dinge, den Storch, den Regenwurm, die Ameise, den Ziehbrunnen und den Siebenpunkt (Marienkäfer) in den Mittelpunkt einer vergleichenden Gegenüberstellung zu stellen. Das Ergebnis, auf eine Karte übertragen, ergab, durch sprachliche Unterschiede festgelegt, das Vorhandensein eines mittel-pommerschen Keils, dessen Spitze sich im Norden der See nähert, bzw. die See erreicht, und Sondergebiete im Westen und Osten der Provinz, ohne daß wir hier auf Einzelheiten eingehen möchten. Kultur und Geschichte unterstützen diese Gliederung und insonderheit die Siedlungsgeschichte mit ihrer regionalen Verlagerung alten Kulturgutes von Westen nach Osten, deren Forschungsteilgebiete, z. B. die Hausforschung, die wertvolle Arbeit Holstens als Unterstützung und Ergänzung mit Dank begrüßen. W. R.

Kolobrezeg, Roman aus Pommerns Wendenzeit. Von Kurt Poppe. Verlag E. S. W. Meyer, Berlin W. 30. 22 S.

Um es vorweg zu nehmen: wir können das Buch empfehlen. Nicht, weil es versucht, den Schleier fortzuziehen von der uns verhältnismäßig wenig in ihrem Wesen und Leben bekannten wendischen Zeit unserer Heimat, nicht weil es als Heimatroman ein besonders wohlwollendes Interesse verlangen könnte, sondern weil es gerade trotz einer anfänglichen Ueberfülle der Zeit- und Milieuschilderung mählich das Beiwerk abstreift und das Schicksal seiner Hauptpersonen zu mitreißender Tragik steigert: das Schicksal einer vom Schiffbruch an den heidnischen Strom verschlagenen deutschen Kaufherrntochter und Christin und des ihrer Schönheit, ihrem Raffestolz und ihrer höheren Sittung erliegenden Wendenpans Ifo, mit dem sie Liebe und Glaubenseifer im Tode vereint. Das ist die Stärke der Arbeit, die als Ganzes mit den Augen des Dichters geschaut ist und deren altertümliche Sprache als wenig gelungener Versuch, deren of zu stark aufgetragene Theatralik in Konkurrenz mit einer gewissen (prä-)historischen Weitschweifigkeit und einer vielleicht um einen Ton zu dunklen Schattierung heidnisch-wendischen Wesens zwar als Mängel einer Erstlingsarbeit zu buchen sind, ohne daß sich eine Ablehnung des Ganzes daraus ergeben müßte.

W. Reepel.